

Dr. Gerd SCHIMANSKY

Ernst Wiechert als Lehrer

Man hat Ernst Wiecherts Werk, besonders aber seine gelegentlichen Äußerungen Über Deutschland (die die Presse vielleicht nicht genau wiedergegeben hat) in letzter Zeit so vielfach kritisiert, dass es gut tut, einmal der Jahre zu gedenken, da es um ihn noch stiller und wohl friedfertiger gewesen sein mag. Auch damals hat er Widerspruch erfahren, aber auch viel Anhänglichkeit und Verehrung von Seiten seiner Schüler umgab ihn warm ...

Der heute fast Dreiundsechzigjährige wird es gewiss nicht verübeln, wenn von diesen 25 Jahre zurückliegenden Dingen ein wenig die Rede ist, von der Zeit also, in der er als Studienrat an unserem Königsberger Hufengymnasium gewirkt hat.

Als wir Quintaner und Untertertianer waren, wussten wir noch nicht, dass wir unseren Französisch- bzw. Englischunterricht bei einem Dichter erhielten. Jemand hatte wohl in einer Schaufensterauslage ein von einem Ernst Wiechert geschriebenes Buch "Der Totenwolf" oder so ähnlich gesehen, andere hatten schon mehr davon gehört, aber im ganzen blieben wir ahnungslos, und bis auf einige spöttische Verschen, die uns bei der Abgabe einer schlecht ausgefallenen Klassenarbeit mit auf den Weg gegeben wurden, kam uns sein Werk nicht zum Bewusstsein. Und dennoch, meine ich, haben wir davon, unbewusst, mehr zu spüren bekommen, als sich aufweisen lässt. Durch Ernst Wiecherts Existenz nämlich, durch sein Dasein, sein So-Dasein.

Er führte mit Vorliebe Aufsicht auf dem Schulhof (wie ich heute annehme, um dem Lehrerzimmer zu entgehen), und man sah ihn dann, nachdenklichen Schrittes, ein wenig melancholisch in seinen Apfel beißend, unter den wenigen, halb schon erstorbenen Bäumen des festgetretenen Vierecks einherwandeln. Wandeln muss man sagen, denn seine Bewegungen hatten etwas so Geruhiges, sicher durch den Lärm Gleitendes, als zöge ein Schiff in der Brandung gelassen seine Bahn. Mitunter stand er auch unbeweglich an einem Baum gelehnt, den wir mit unseren wilden Spielen umkreisten, so unbeweglich stand er, dass wir ihn kaum bemerkten. Oder er saß auf der Treppenstufe, die zur Turnhalle führte, und setzte sich dem aus, dass irgendein Sextaner ihn blindlings anrannte. Ich habe ihn bei der Gelegenheit auch nie schimpfen hören. Kurzum, er war unter uns. Er war nicht über uns oder neben uns, sondern mitten unter uns.

Er war auch der einzige Lehrer, der uns immer von neuem auf die Rehe hinwies, die unmittelbar neben unserer Schule, im Königsberger Tiergarten eingesperrt waren, in einem noch engeren Viereck als dem, das wir durchmessen durften. Und es kam dann schon auf Untertertia manchmal vor, dass er von der Welt sprach, die hinter lauter Zäunen und Verboten Mensch und Tier kaum noch atmen lasse. Was werde wohl geschehen, wenn er sich auf dem Paradeplatz, dem Platz vor der Universität, heute Abend ein Feuer, ein Lagerfeuer anzünde oder mit seinem Pferd durch die Straßen reite oder zur Abwechslung einmal ein paar Schüsse mit seinem Henrystutzen oder seinem Bärenlöcher abgäbe. Beide Waffen waren ihm und uns genau bekannt, denn er liebte sich in rascher Folge alle unsere Karl-May-Bücher und wusste hinterher gut darin Bescheid. Er gab seinen Primanern zum Tage des Klassenausflugs Einzelaufträge, wohin ein jeder zu wandern und was er dort zu suchen habe, - der eine sollte feststellen, welche Pflanzen in einem bestimmten Walde wuchsen, der andere sollte den zwölften Wanderer, den er trafe, fragen, was er über Prometheus wisse (der zwölfte Wanderer war in diesem Falle ein Bauer, der Dung streute und auf die dreimal wiederholte, ihm unverständliche Frage die Mistforke gegen den Fragenden erhob). Und hier sind wir bei Ernst Wiecherts ingrimmigen Humor, bei seiner Neigung zur Selbstironie.

Als ein Primaner zu seinem Referat im Deutschunterricht unbefangen am Katheder Platz nahm und der auf- und abwandernde Lehrer den einzigen Stuhl, auf dem er sich nun auch niederlassen wollte, besetzt fand, zog er eine Zeitung aus der Tasche, breitete sie aus und setzte sich auf die Erde, ohne dass der begeistert vortragende Primaner dessen inne wurde. Hatte hier der Humor noch einen erzieherischen Unterton, so fehlte der schon einigermaßen, wenn der "verzweifelt" aufspringende Lehrer vor uns Untertertiarern den Kopf durch das enge Klassenfenster zwängte und es beklagte, dass die Baumeister die Schulen so bauten, dass die Lehrer sich nicht zum Fenster hinausstürzen könnten. Oder er malte uns unter eine missratene Arbeit statt der Fünf ein kleines Grabkreuz und sagte das Verschen: "Zieht einen Ring ihm durch die Nase, bettet ihn im kühlen Grase, setzt ihm einen Leichenstein, schreibt darauf die Inschrift ein, hier ging einer zu den Toten, Muster eines Vollidioten." Hier brach wohl durch die pädagogische Absicht schon mehr seine Neigung zu grausiger Komik hindurch, die ja freilich uns Kindern (wie ja jedermann weiß, der einmal den "Struwwelpeter" gelesen hat) nur recht und gemäß war.

Als wir älter wurden, begeisterte uns Wiecherts Kampf gegen einige seiner Kollegen. Recht und Unrecht mochten in diesem Kampf verteilt gewesen sein wie immer - gewiss aber ging es Ernst Wiechert in diesen Auseinandersetzungen nicht nur um sein Recht, sondern um das Recht der Jugend. Er war der Anwalt der Rehe, aber auch unser Anwalt, gegen mancherlei Konventionen und Verhärtungen, gegen das Rechtbehalten und die Selbstzufriedenheit dieses oder jenes Erwachsenen. -

Was aber gab Ernst Wiechert uns nun selbst? - Einer seiner einstigen Schüler hat in seinem Aufsatz "Unser Lehrer Ernst Wiechert" (Die Schule, II, Nr. 6/7; S. 27 ff.) diese Frage zu beantworten gesucht. Und er fuhrt darin an, was Wiechert in seiner Rede zur Abiturientenentlassung 1929 selber als sein Ziel bezeichnete: nämlich nicht, uns etwas zu geben, sondern uns etwas zu nehmen - die Angst. Die Angst vor Konventionen und Autoritäten, Titeln und Vorurteilen und so weiter. Wir sollten es lernen, über diese Dinge zu lächeln. Und hier, mit dem, was Hansgeorg Zollenkopf in seinem Aufsatz dankbar rühmt, hat er wohl zugleich, ungewollt, das ausgesprochen, was an Ernst Wiecherts Erziehung fragwürdig war. Denn was ist das für ein Ziel, Menschen von ihrer Angst befreien zu wollen? Siebzehnjährige zu einem weisen

(d.h. also, vom Lehrer übernommenen) Lächeln anzuleiten? Was können, was müssen sie tun? Freudig aller Konventionen und Autoritäten beraubt, fliehen sie ebenso freudig in die vermeintliche Vorurteilslosigkeit ihres Lehrers, die sie auch dann für ihre eigene halten und mit der sie sich umgeben wie mit einer viel zu schweren Rüstung. Sie ahmen ihn in Gang, Haltung, Miene, Handschrift und Sprechweise nach, ein recht rührendes Bild, das sich damals auf unserer Schule bisweilen bot. Gewiss ein harmloser Vorgang, den wohl jeder einflussreicher Erzieher wider Willen auslösen wird. Und Ernst Wiechert hat gewiss auch manches dagegen unternommen. Aber bestehen blieb ja doch, dass er der Jugend ein Bild ihrer selbst aufrichtete, das sie bestrieken, dem sie erliegen musste. Fraglich blieb und bleibt, ob dieses sich Hineinretten in eine so lockende, eine anscheinend so freimachende Autorität wie die Wiecherts, ob das nicht auf die Dauer sehr viel mehr geeignet war, einen jungen Menschen an seinem eigenen Wesen vorbeizuführen als die oft so harmlos banalen Überkommenheiten des Alltags, die so leicht durchschaubar waren und bald auch langweilig wurden, so dass die jugendliche Eigenständigkeit (sofern eine solche überhaupt vorhanden war) sie selbst von selber abstreifte.

Ernst Wiecherts Erziehung aber hatte etwas Magisches. Er bezauberte die Leute. Das tat er damals als Erzieher, das tut er heute als Dichter auch noch. Möglich, dass die Leute, und nicht nur die jungen, das wollen. Möglich, dass er selber das sogar für sein Amt hält. "Und alle Sünden werden weißer, und jedes Wasser wird zu Wein", so hat er es in einem seiner letzten Gedichte ausgedrückt, in dem er seines Auftrags als Dichter gedenkt.

Nun, es wäre ungerecht und undankbar, die hier als sein ehemaliger Schüler zu sagen, der sich bis heute mit Nachsicht und Fürsorglichkeit von seinem einstigen Lehrer behandelt weiß. Es wäre undankbar, wenn nicht Ernst Wiechert schon auf der Schule seine jüngeren Widersacher hätte gelten lassen, wenn er nicht Widerspruch vertrüge.

Wir alle, die wir ihn als Lehrer erlebt haben, werden dankbar bezeugen, dass er uns einen Mythos schuf, den Mythos der Jugend. In einer Welt pädagogischer Wohlmeinheit und religiöser Ratlosigkeit tat er wenigstens das eine, dass er uns aus unseren Schulstuben ein Fenster zu den "Dingen" öffnete, dass er vom Walde erzählte, dass wir etwas von einer Einheit des Lebens

ahnen durften in einer zerstückten Welt, dass eine - wenn auch dunkle - Verwobenheit uns aufnahm und einbettete, in der wir uns geborgen fühlten. Und damit war er denn doch der Dichter, auch als Lehrer. Und als Dichter - der am Rande des Magischen Wohnende, wenn denn Magie heißt, dass die Dinge, die Bilder, die Gestalten, die Ereignisse, die Klänge so groß und mächtig werden, dass der Mensch ihnen zu erliegen droht.

Da hörten wir denn von ihm, dass die Jugend der eigentlich geniale Zeitabschnitt im Leben sei, denn sie habe das eulengleich Vorwärtsstoßende wie das in Verzweiflung sich Begrabende des genialen Menschen. Wer sollte als Siebzehnjähriger nicht der Kraft solcher Bilder erliegen, der der Dichter, so meine ich, selber erlag, denn er fügte nicht hinzu, dass es sich nur um eine Scheingenialität handle, dass wir alle eines Tages doch wohl ganz rechtschaffene, ganz brave Bürger werden würden, statt solche Scheingenialität zu verlängern. Er erlag, meine ich, hier bisweilen seiner eigenen Verzauberung, seinem eigenen Mythos, den er sich von der Jugend machte - zum Wohle, aber auch zum Leide eben dieser Jugend. Führung und Verführung waren auf eine bestrickende Weise gemischt.

Ich weiß, manche Geister (und zumal kleinere Geister als Ernst Wiechert) haben schon damals Züge menschlicher Eitelkeit oder auch einen gewissen Kult mit sich selber an ihm wahrnehmen, lieblos wahrnehmen wollen. Mögen sie recht gehabt haben, - sie hatten auf eine traurige Weise "recht". Sie kannten ihn nicht, wie er mit uns, seinen Schülern, am Ufer eines Sees sitzen konnte, kleine Steine in flachem, hüpfendem Wurf über das Wasser werfend. Sie kannten ihn nicht in seiner echten, ganz arglosen Kindlichkeit, die er doch nun auch haben konnte. Sie haben ihn nicht mit seinem Dackel gesehen oder später mit seinem großen Wolfshund. Sie haben ihn nicht von seinen einsamen Waldfahrten erzählen hören, die er auf seinem Rad gemacht hatte und von denen er am Montagmorgen wohl manchmal schweren Herzens in die Schule zurückkehrte, einen Hauch der Ferne und der fremden Wälder auch in unser enges Klassenzimmer bringend.

Dann war er eigentlich noch ganz der, der in seiner masurischen Heimat, in der Försterei Kleinort bei Sensburg die Kühe gehütet hatte, und vielleicht ist dies, die Treue zu seinem Wald, immer das Echteste, das Liebenswerteste an ihm geblieben. Sie hing gewiss eng zusammen mit seiner Treue zur Jugend, seinem oft spöttischen, aber auch herzlichen Eingehen auf uns Jüngere, die wir es ihm immer danken werden.

In Ostpreußen-Warte, Göttingen, Januar 1950, Nr. 1, S. 5.